



DER TANZ DER GEIER

Mario Alejandro Chavarría González

Übersetzt von Monika Fabri
Fotos und Gestaltung: Katrin Neuhaus



HERAUSGEBERIN

Congregación Luterana La Epifanía
Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde deutscher Sprache in Guatemala
2a Avenida 15-31
Zona 10, Guatemala-Stadt, Zentralamerika
www.laepifania.org | www.facebook.com/ev.lutherische.gemeinde

Bankverbindung:
Ev.-Luth. Epiphania-Gemeinde Guatemala
Ev. Kreditgenossenschaft, BLZ 52060410
Kontonummer: 414433
Verwendungszweck: Kindergarten am Müllplatz

EINLEITUNG

Wer den Schauplatz dieser Geschichte kennenlernen will, muss an den Rand des Zentralfriedhofs von Guatemala-Stadt gehen, denn den großen Müllplatz der Stadt können wir ohne Erlaubnis nicht betreten. Eine Handvoll Menschen bestimmen über den Einlass der ca. 9.000 Guajeros, der Müllsammler, die hier täglich auf den großen Müllplatz gehen, um sich mit Recycling etwas Geld zu verdienen.

Lilian, eine junge Frau, die bei CAFNIMA, einer gemeinnützigen Organisation arbeitet, führt uns über den Friedhof der Stadt, der selbst wie eine kleine Stadt anmutet. Viele Gräber sind kleine schmucke Häuschen, hinter der Eingangstür ein Altar, an der Seite Fächer für Särge. Die preiswerteste Form der Bestattung ist ein Platz in einem der großen Kolumbarien mit vier oder fünf Stockwerken, die wie Miniatur-Mietskasernen aussehen. Oben sitzen die Geier. Einige Fächer sind leer. Lilian erzählt, dass bereits nach sieben Jahren die Särge aus den Fächern genommen werden. Und wohin mit den Särgen? Da gehen wir jetzt hin.

Wir stehen am Rand des Friedhofs, am Abhang, dem Übergang zum städtischen Müllplatz. Etwa hundert Geier kreisen über dem großen Tal. Zu unseren Füßen: Pflanzenreste, dazwischen ist ein Sarg erkennbar. Aber noch beklemmender als dieser Sarg, der es noch nicht ins Tal, in die Unterwelt, geschafft hat, ist das Leben in



Auf dem Zentralfriedhof

dieser Unterwelt: Gelbe Lastkraftwagen, einige stehen, andere kommen oder gehen. Um jeden Laster, der steht und ausgeladen wird, ein Gewimmel von Menschen, von hier aus so klein wie Ameisen.

Wir wissen von Lilian, was sie tun, sonst würden wir es kaum erkennen: Alles Verwertbare, Plastikflaschen, Zeitungen, Glas, Metall, wird aus den aufgerissenen Mülltüten geborgen und in große Säcke getan. Mit den Säcken gehen die „Ameisen“ dann wieder hinaus aus dem Tal, eine halbe Stunde Fußweg auf komprimiertem Müll, denn das ganze Tal ist bereits voll davon. Draußen, in einer Recyclingstation, verkaufen sie alles für einen Hungerlohn. Wer fünf Euro am Tag damit verdienen will, muss lange sammeln. Die An- und Verkäufer verdienen daran mehr als das Doppelte.

Lilian zeigt auf die gegenüberliegenden Seite des Tals, eine kaum wahrnehmbare, helle Gestalt: Das ist meine Mutter. Sie ist nicht bei den anderen Müllsammlern. Was tut sie? Sie wartet auf einen bestimmten Müllwagen, bei dem sie sammeln darf. Jede Minute fährt ein gelber Laster an ihr vorbei. Warst Du schon als kleines Kind dabei? Ja, schon als Kleinkind nahm mich meine Mutter mit. Ich stelle mir vor, wie Lilian mit Tüchern an den Rücken der Mutter gebunden ist, den Rücken, der sich stundenlang über die Mülltüten beugt im dichten Gedränge mit anderen Frauen und Männern. Wie sie als Kleinkind ihre ersten Gehversuche über dem weichen, übelriechenden Boden macht. Lilian, eine schöne junge Frau, hat einen großen Teil ihres Lebens in dieser „Unterwelt“ verbracht, spielend, Plastikflaschen sammelnd, später, als

der Zutritt den Kindern verboten wurde, heimlich.

So wie Milton. Von ihm, seiner Mutter und seinem kleineren Bruder handelt die folgende tragische Geschichte. Wir danken der Stiftung Myrna Mack für die Genehmigung zum Abdruck.

Die guatemaltesische Stiftung Myrna Mack wurde 1993 gegründet und erstellt Studien und Programme, die darauf abzielen, den Rechtsstaat zu fördern und Frieden und Demokratie zu stärken. Und wir danken Monika Fabri für die Übersetzung der Geschichte.



*Guatemala, im Mai 2012
Pfarrer Markus Böttcher*

Lilian, 20 Jahre

Mario Alejandro Chavarría González

DER TANZ DER GEIER

Zwei Geier kreisten am wolkenlosen Himmel als führten sie einen Vogeltanz auf. Ein Schauspiel, das Milton mit seiner alten Leica einfing. Die Kamera war ein Geschenk von Entwicklungshelfern, die im vergangenen Jahr für Kinder der Müllhalde einen Fotokurs organisiert hatten. Nicht weit entfernt von dem Jungen stritten sich zwei Geier um einen Bissen Hundegedärme, während ein dritter auf einem rostigen Fass etwas undefinierbares gierig verschlang.

Der Gelegenheitsfotograf schlich sich an, ohne Geräusche zu machen, fixierte das Motiv und drückte den Auslöser. Danach beobachtete er noch einen Moment den Kampf zwischen den beiden Gaunern.

Milton faszinierten diese aasfressenden Geier, die mit ihren großen pechschwarzen Flügeln gleichzeitig Bewunderung und Respekt einflößten – Eigenschaften, die man sonst den Adlern zuschreibt, welche er selbst jedoch nur aus Schulbüchern kannte. Er mochte die Geier so sehr, dass er mehr als einen als Haustier halten würde, wäre da nicht seine Mutter.

Wären sie doch nur kleiner, so dass man sie in einer Schuhschachtel verstecken könnte wie das Nachbarmädchen Evelyn ihr neuestes Haustier: eine Ratte.

Der Junge verstand auch nicht, warum die anderen den Geiern Steine nachwarfen, um sie in die Flucht zu treiben, wo doch alle Bewohner des Müllgeländes – auch die Haustiere – das Recht hatten, zusammen zu leben. Zumindest sagte das Julia, die Lehrerin.

„Milttoon! Wo steckst du?“

Das Kind erkannte die Stimme von Chepe, seinem sieben Jahre alten kleinen Bruder, der ihn um diese Zeit immer suchen kam, um zu spielen. Er schlich sich zwischen den Müllhaufen hindurch und verschwand, um nicht von einem Erwachsenen oder Müllsammler entdeckt zu werden. Seit einigen Jahren war das Betreten des Müllablage- und Schuttsammelplatzes den Kindern unter 14 untersagt worden, um Unfälle zu vermeiden. Die Erwachsenen hatten allerdings nicht bedacht, dass Verbote die Dinge oft nur interessanter machen.

Der Müllplatz war der ideale Platz, um Verstecken zu spielen. Aber das war es nicht, was Milton in diesem Moment wollte. Er sah einen großen Traktorreifen, übersät von geflickten Stellen und Löchern und kroch in den Ring. Der Gestank war säuerlich und zum Umfallen. Durch eine Öffnung konnte er seinen Bruder beobachten, der ihn immer noch suchte. Der ausgefranste Umriss des Loches schien



ihm ein interessanter Rahmen für ein Foto und er fokussierte Chepe, um ihn ins Bild zu setzen.

Der Bruder von Milton lief in die entgegengesetzte Richtung und verlor sich im Wegelabyrinth der Mülldeponie, das Lastwagen und Traktoren geschaffen hatten, während sie den Abfall von einem Platz zum anderen transportiert und Hügel dabei aufschüttet hatten. Der Junge machte sich stattdessen daran, interessante Dinge innerhalb des Reifens ausfindig zu machen, um sie zu fotografieren. Er fand einige Limonadenflaschen - Altglas, das sein Bruder Chepe immer gerne inspizierte in der Hoffnung, eine Nachricht darin zu finden – wie Post, die man ins Meer wirft. Ihre Lehrerin hatte ihnen einmal die Geschichte von Kindern erzählt, die einen Brief in einer Flasche gefunden hatten, die am Strand vergraben war. Milton fand im Reifen noch ein paar Schuhsohlen, ein paar schimmelige Holzstücke und eine Hand in einer Supermarkt-Einkaufstüte. Es war eine linke Hand, am Handgelenk abgetrennt. Das Kind erschrak und ließ die Tüte fallen. Obwohl er schon ein paar Mal Reste von toten Tieren gefunden hatte, war es das erste Mal, dass er ein Stück menschliches Fleisch entdeckte. Aber die Angst ging schnell vorbei und er dachte sich: keine üble Idee, das zu fotografieren! Er hielt den Beutel fest und ließ die Hand auf den Reifen fallen. Es war ein Stück geschwollenes, gräuliches Fleisch und stank schrecklich. Er sprang aus dem Reifen, um mehr Platz zu haben, nahm das leblose Objekt ins Visier und betrachtete das Bild, das sich ihm darbot.

Er legte eine Glasflasche auf eine Seite der Hand, aber ihm

wurde klar, dass der Komposition noch etwas fehlte und schickte sich an, rund um den Reifen nach einem anderen Objekt zu suchen. Obwohl er erst elf war, hatte er schon einiges von den Entwicklungshelfer-Amis aus dem Fotokurs darüber gelernt, wie man ein gutes Foto arrangiert. Unter einem Brett fand er den Griff einer Machete und legte ihn in die Handfläche. Vor dem Abdrücken öffnete er die Blende für einen größeren Lichteinfall, weil die Sonne hinter dem Horizont der aufgeschütteten Abfälle bereits schwächer wurde.

„Miltooon, da bist du ja!“ schrie der kleine Bruder von weitem.

Der Junge machte schnell das Foto und schubste mit einem Stock die Hand zurück in den Reifen. Dann bedeckte er sie mit einem Stück Holz und rannte nach Hause. Chepe folgte ihm dicht auf den Fersen.

„Warte, Miltooon, ich krieg dich!“

Als sie an der Hütte aus Wellblech und Holzbrettern ankamen, wo Milton und seine Familie wohnte, rannten sie laut schreiend hinein und wurden mit einem durchdringenden Brüllen von Letty, ihrer kleinen Schwester empfangen, gerade mal ein Jahr alt.

„Verdammt!“, schrie die Mutter der Kinder. „Jetzt hab ich sie grad zum Schlafen gekriegt und ihr weckt sie wieder auf.“

Die Mutter gab jedem von ihnen mit der offenen Hand einen Klaps auf den Hinterkopf und eilte zur Matratze, wo die kleine Letty weinte.

„Macht, dass ihr weg kommt!“, rief die Mutter mit dem Baby in den Armen.

Die Kinder kamen wieder aus dem Haus, einer Unterkunft bestehend aus einem einzigen Zimmer, das hinter einer hohen Mauer eingezwängt war – ebenso wie einige Buden, die zur Siedlung „La Paz“ („der Frieden“) gehörten, deren Name das einzige hoffnungsvolle an diesem Ort war. Der Bruder von Milton schnappte sich einen Beutel voll Murmeln, und sie begannen zu spielen. Milton selbst hätte lieber weiter fotografiert, aber die Sonne war schon schwach, und außerdem hatte er schon genug fotografiert für heute. Im Nachhilfe-Zentrum - der Schule des Müllplatzes, wie es einige nannten – wurden sie immer noch materiell unterstützt von den freiwilligen Helfern, um die Kinder zu bewegen, weiter zu fotografieren. Sie gaben jedem einen Film mit 36 Aufnahmen im Monat und alle drei Monate schickten sie die Bilder zum Entwickeln in ein Fotolabor der Zone 7.

Etwas später kam die Mutter der Kinder heraus, um ihnen zu sagen, dass sie zum Essen kommen sollten, aber leise! Wie immer hatte Chepe alle Spiele gewonnen – nicht umsonst war er der Murrel-Champion unter den Jungs des Müllplatzes. Als sie eintraten, sahen sie ihre Schwester auf der Matratze schlafen, bedeckt mit einem abgewetzten „Barbie“-Handtuch. Sie setzten sich leise auf Zementblöcke aus Mangel an Stühlen rund um ein zerfressenes Sperrholzbrett auf zwei Limonadenkästen, das als Tisch diente.

„Leg dieses dumme Ding weg“, sagte die Mutter mit leiser Stimme und zeigte auf die Fotokamera, als wäre es gegen die



Feierabendstimmung im Asentamiento

guten Manieren, sich mit so etwas an den Tisch zu hocken. Bohnen, einige Tortillas und ein Glas Wasser waren das Abendessen, schwach erleuchtet von ein paar Kerzen. Das Abendbrot war einer der wenigen Momente am Tag, an denen das Zuhause mit angenehmeren Gerüchen erfüllt war. Nach dem Essen schickte ihre Mutter sie ins Bett: eine Matratze, die sie auf dem Müllplatz aufgestöbert hatten und die sich die zwei Brüder teilten.

Milton holte ein Fotoalbum hervor, das er unter einer Plastiktüte voll mit Papieren aufbewahrte, die ihm als Kopfkissen diente. Er begann, die besten, jetzt bereits angegrauten Fotos durchzublätern, die er im Laufe der letzten neun Monate geschossen hatte. Sowohl seine Familie als auch einige seiner Kameraden tauchten in seinen Fotos auf, aber in erster Linie waren es Aufnahmen von Geiern, sowohl fliegend als auch am Boden, und Stillleben.

Die Müllhalde war der perfekte Ort, um all das zu finden, was den fotografischen Ehrgeiz eines Kindes anregen konnte:

Tote Tiere, verfaulte Früchte, verwelkte Blumen, verwesende Leichen ...

Das Kind erinnerte sich an die amputierte Hand, die es am Nachmittag im Reifen gefunden hatte. Es dachte daran, der Mutter davon zu erzählen, aber wusste gleichzeitig, dass sie ihm lediglich vorwerfen würde, nur Fotos zu schießen statt etwas Nützlicheres zu tun.

Als sie die Teller des Abendessens in einem Bottich mit herangeschlepptem Wasser gewaschen hatte, löschte sie

die Kerzen und legte sich vorsichtig auf die Matratze, die sie mit ihrem Baby teilte, um es nicht aufzuwecken. Das Licht des Mondes schien in die Behausung durch das löchrige Wellblechdach aus Zink, das die Illusion eines von Sternen übersäten Himmels hervorrief. Der Junge verstaute sein Album wieder unter dem Kopfkissen aus Papier. Er stieß seinen kleinen Bruder mit dem Ellbogen in die Seite für den Furz, den der hatte fahren lassen. Und schloss seine Augen mit einem Lächeln auf dem Gesicht, weil er wusste, dass er kommenden Freitag seine letzten drei Filmrollen der Lehrerin Julia übergeben würde und eine Woche später würde er die Kontaktabzüge sehen können. Dann würde er unter Mithilfe von einem der freiwilligen Helfer die zwölf besten Fotos auswählen, die schließlich im Format 8 x 12 cm entwickelt werden würden, und schließlich würde er sie – wie ein Bildersammler – in sein Fotoalbum kleben.

„Wie viele Flaschen bringst du mir, Milton?“ fragte Don Jerónimo, der Mann, der mit der Sammlung von Recyclingmaterial beauftragt war.

„Ungefähr vierzig, Don Jero“, antwortete der Junge.

Zwei Nachmittage in der Woche – Dienstag und Donnerstag – musste Milton Plastik- und Glasflaschen sammeln, um sich einige Cents extra zu verdienen und so zum Familieneinkommen beizutragen. Obwohl die Kinder unter 14 nicht als Müllsammler arbeiten durften, hatte die Mutter der Jungs Don Jerónimo angefleht, bei ihrem Sohn eine Ausnahme zu machen. „Vergessen Sie nicht: ich bin alleinstehend mit drei Kindern und Milton ist mein größter“, sagte sie ihm.



Kleine Kinder dürfen nicht auf den Müllplatz.

„Suchst du auch wie Chepe nach Flaschenpost? fragte ihn der Mann mit einem unterdrückten Schmunzeln, als er Milton das Innere einer Flasche untersuchen sah.

„Ich dachte, da sei Kohle drin“, erwiderte das Kind.

Don Jerónimo war ebenfalls in dieser Gegend aufgewachsen und wusste, dass diese Spiele und Wunschträume das Einsammeln unterhaltsamer machten und das Leben weniger hart. Als es fünf war, übergab Milton die gesammelten Gefäße dem Zuständigen und rannte umgehend nach Hause, um seine Kamera zu holen. Er hoffte, die letzten Fotos schießen zu können bevor der Film voll war, da ja am darauffolgenden Tag ein Freiwilliger aus der Schule kommen würde, um die Filme zum Entwickeln abzuholen.

„Schon wieder diese Fotos!“, warf ihm seine Mutter vor, als sie ihn seine Kamera holen sah.

„Bin gleich zurück!“

„Beeil dich, ich mach jetzt die Bohnen warm!“ rief die Mutter ihm nach, die es inzwischen bereute, ihrem Jungen die Erlaubnis gegeben zu haben, an dieser unnützen AG teilzunehmen.

Ein Kampf zwischen drei Tieren um einen Knochen, das Gestell eines verrosteten Bügeleisens und ein Geier, der über den Müllbergen kreist, waren die letzten drei Aufnahmen Miltons. Danach dreht er den Film von Hand zurück, holte ihn aus der Kamera, wie man es ihn gelehrt hatte und steckte ihn in seine Hosentasche, bevor er nach Hause zurückkehrte.

Eine Woche später war Milton ganz gespannt, als er die Teamerin aus dem Fotokurs vor seiner Klasse stehen sah. Die junge Frau wechselte ein paar Worte mit der Lehrerin Julia, die danach Milton rufen ließ, um etwas mit dem Besuch zu besprechen. Das Kind konnte es nicht glauben: vielleicht würde wieder eines seiner Fotos in einer Zeitschrift veröffentlicht werden – wie vor sechs Monaten das Bild des Geiers, der seine Flügel über ein Holzkreuz gebreitet hatte. Auch nicht ausgeschlossen war, dass er einen Fotowettbewerb gewonnen hatte, für den sie ihn ohne sein Wissen hätten gemeldet haben können.

Der Traum löste sich in Nichts auf wie ein unentwickeltes Negativ außerhalb der Dunkelkammer, als er zwei Herren mit schwarzen Jacken und langen Gesichtern im Flur sah. Sie hatten wohl entdeckt, dass er verantwortlich war für den Diebstahl einer Schachtel Kreide vor zwei Monaten. Notfalls würde er sich mit den Worten der Lehrerin Julia während einer früheren Zeichenstunde herausreden: „Kunst ist kein Verbrechen“.

„Hör zu, Milton, uns haben die Fotos gefallen, die du in den letzten drei Monaten aufgenommen hast“, sagte die Teamerin mit einem Lächeln, „aber es gibt ein paar Fotos, die uns beschäftigen.“

In diesem Moment wurde es dem Kind klar, dass es eine Dummheit gewesen war, jene zwei Fotos von der badenden Clarita in nasser Unterwäsche gemacht zu haben, aber er hätte nie gedacht, dass sie ihn dafür ins Gefängnis stecken würden. Während Milton sich eine Entschuldigung zurecht-



legte, zog die junge Frau aus einem großen Umschlag einige Fotografien heraus.

„Milton, wir müssen wissen, wo du diese Fotos aufgenommen hast“, sagte sie und gab Milton die Abzüge.

Als er die beiden Fotos sah, atmete der Junge erleichtert auf. Es waren die Bilder von der amputierten Hand. Die zwei Herren, auf deren Jacken zwei gelbe „MP“¹-Buchstaben prangten, kamen näher, um ihm ein paar Fragen zu stellen. Dann baten sie ihn, er möge sie zu der Stelle begleiten, wo er das Beweismittel gefunden habe, und sie liefen die fünf Straßenzüge ab, die Schule und Müllplatz trennten.

Am nächsten Tag kamen Polizisten und Kripo-Beamte, einige Experten vom Erkennungsdienst und mehrere Reporter. Sie hatten den Rest des verstümmelten Körpers in der Nähe des Reifens gefunden, in dem Milton die linke Hand entdeckt hatte. Es waren Teile des Akademikers Rosendo Goycochea Duarte, einem Richter am Obersten Gerichtshof, der zuerst Drohungen erhalten hatte und Wochen danach entführt worden war. Deswegen riss der Strom der Reporter am Müllplatz nicht ab.

In jenen Tagen war Milton der Star der Müllhalde. Er sprach in einer Nachrichtensendung und wurde von einigen Zeitungen interviewt. Seine Mutter verbreitete überall, dass sie es gewesen sei, die ihn zum Fotokurs geschickt hätte und dass ihr anbetungswürdiger Sohn sicher eines Tages ein berühmter Fotograf werden und für eine große Zeitung in der Stadt arbeiten würde. Seit der großen Entdeckung ließ

Don Jerónimo ihn immer zwanzig Minuten früher gehen, um noch „Schnappschüsse zu schießen“. Seine Mitschüler bewunderten ihn und manchmal begleiteten sie ihn beim Fotografieren.

Viele Kinder erwarteten gespannt – wie sie sonst nur die Regenzeit mit dem Einfall der Riesenameisen herbeisehnten – den nächsten Fotokurs, um sich anmelden zu können. Einer von ihnen war Chepe, der kleine Bruder des berühmten Milton, der bereit war, Murmeln Murmeln sein zu lassen und sich der Welt der Fotografie zu widmen. Letztendlich war die Murrelmeisterschaft auf dem Müllplatz der Zone 3 weder eine Nachricht wert noch zog sie Reporter an.

Nach und nach nahm das Mediengeschrei ab. Der Müllplatz verschwand aus den Schlagzeilen und geriet wieder in Vergessenheit. Zwei Wochen nach der Entdeckung jedoch erschien in den Zeitungen die Meldung, dass einige Mitglieder der Bande, die das Verbrechen begangen hatte, gefasst worden seien. Es handelte sich um eine Bande von bezahlten Killern.

In den darauf folgenden Tagen beschäftigte die Nachricht zwar die Medien, aber kein Journalist ließ sich mehr am Müllplatz blicken.

Eine Woche später entschuldigte sich Chepe vom Nachmittagsunterricht wegen Bauchschmerzen. Er hatte Durchfall. Als Milton jedoch losgezogen war, um Flaschen zu sammeln, zog das Kind die Kamera seines Bruders hervor. Wenn Milton ihm den Fotoapparat gegeben hätte, als

Chepe ihn darum gebeten hatte, hätte er das nicht heimlich tun müssen, aber er wollte auch wissen, wie es sich anfühlt, berühmt zu sein. So nutzte er die Zeit, in der seine Mutter die kleine Letty in den Kindergarten brachte, um von zu Hause zu verschwinden und Fotos zu machen.

Er suchte sich eine abgelegene Stelle aus, damit ihn niemand mit der Kamera seines Bruders um den Hals beobachtete. Zu Anfang knipste er ein Foto von einem Müllwagen auf dem Weg zur Ausfahrt. Dann suchte er menschliche Gliedmaßen in der Nähe von alten Fässern – wie jemand, der nach Tomaten auf dem Markt Ausschau hält. Plötzlich sah er, wie sich ein Fahrzeug mit abgedunkelten Scheiben näherte. Der Wagen hielt neben dem Jungen und der Fahrer öffnete die schwarze Scheibe.

„Du bist doch Milton, der Fotograf, nicht wahr?“, fragte ihn der Typ am Steuer. Er hatte einen kahl geschorenen Schädel und trug eine dunkle Brille.

„Ähhh..., ja, antwortete Chepe, die Kamera um den Hals.

„Warum?“

„Wir bräuchten da noch mehr Fotos, Kleiner.“

Ein Anflug von Zweifeln zeichnete sich auf dem Gesicht des Jungen ab. Der Typ hielt ihm einen 100 Quetzales-Schein² hin.

„Die anderen 100 Piepen gebe ich dir, nachdem du die Fotos gemacht hast, o.k.?“

Chepe gingen die Augen über und ohne nachzudenken, kam er näher, um das Geld einzustecken. Das Fenster des Rücksitzes öffnete sich und gab den Blick frei auf den Lauf einer Pistole.

Der Schuss verpuffte in der Luft, gedämpft von Hügeln aus Abfall und Müll.

Milton war unermüdlich. In der Ferne sah er einen Geier, der ihn von einigen Bierkästen aus beobachtete. Er warf ihm eine Murre nach, den er in der Hand hielt, aber der Vogel beschränkte sich darauf, zurück zu krächzen. Der Junge forderte ihn schreiend heraus und hob eine Limonadenflasche auf. Bevor er auf den Vogel zielte, sah er ein Stück gerolltes Papier im Inneren. Er holte es flugs heraus und sah, dass es der Brief eines Mädchens war. Darin erklärte dieses, dass es sich entschieden habe, ihre Flaschenpost in die Müllhalde zu werfen, weil ihr Zuhause nicht am Meer sei. Milton zerknitterte den Brief in seiner Hand und hob den Blick zum offenen Himmel. Er sah, wie der Geier Fahrt aufnahm und zu den anderen stieß, wie er sich vom Wind treiben ließ und Kreise zog zwischen den Luftströmungen.

In diesem Moment hätte Milton gerne auch Flügel gehabt.

¹ *Ministerio Público / guatemaltekische Staatsanwaltschaft*

² *guatemaltekische Währung, ca. 10 €*



NACHWORT

Wo wohnt *ihr* denn? Fragt mich Lilian auf dem Rückweg vom Friedhof. - Wir wohnen in der Zone, wo der teuerste Müll herkommt. - Lilian lacht. Die meisten Leute, die in unserer Zone wohnen, haben vermutlich keine Vorstellung von dem Leben am Rande des Müllplatzes.

Dort, wo Lilian groß geworden ist, wurde früher auch Müll abgeladen und komprimiert, bis ein halbwegs fester Boden entstand. Damit das Methan-Gas, das der Müll produziert, nicht die Hütten verpestet, wurde Erde aufgeschüttet. Auf solchem Boden rund um den Müllplatz stehen heute über zwanzig wilde Siedlungen aus Wellblechhütten. Eine solche Hütte ist nicht viel größer als ein normales deutsches Wohnzimmer. Pro Straße gibt es ein oder zwei Wasserhähne. Der Strom wird in einem Gewirr von Kabeln von irgendwoher illegal abgezweigt.

Miltons kleine Schwester Letty geht in einen Kindergarten. Doch dieses Privileg haben nicht alle Kinder, die dort wohnen. In den jüngsten Siedlungen mit den Namen „Asentamiento Manuel Colom“ und „Anexo Manuel Colom“ gibt es keinen Kindergarten und keine Schule. Was machen die Kinder, die ja (seit 8 Jahren) nicht mehr auf dem Müllplatz zugelassen sind, während die Eltern arbeiten? Sie bleiben in der Siedlung, die Kleineren werden einfach in der Hütte eingeschlossen. Dort, unter den von der Sonne aufgeheizten Wellblechdächern, ist es tagsüber drückend heiß. Manche Kinder, erzählt Lilian, verletzen sich oder

lösen Brände aus, wenn sie versuchen, sich selbst etwas zu essen zu machen.

Deshalb unterstützen wir CAFNIMA, eine Organisation, die die Lebensbedingungen der Menschen in dieser Siedlung verbessern will, beim Bau und bei der Einrichtung eines Kindergartens. Wir tun dies zusammen mit der Deutschen Botschaft in Guatemala, die bereits Geld für den Bau bewilligt hat. Wir wollen den Betrieb des Kindergartens so lange unterstützen, bis der Staat ihn übernimmt.

Das Konzept von CAFNIMA, die dort u.a. bereits ein Abwassersystem gebaut hat, sieht vor, dass Mütter der Siedlung von professionellen Kräften befähigt werden, in diesem Kindergarten die Kinder selbst zu beaufsichtigen und in ihren Lernprozessen zu begleiten. Für die beiden Jahre vor der Schule gibt es wie in Deutschland auch in Guatemala Bildungsprogramme, für die der Staat verantwortlich ist. Ziel ist, dass der Staat auch in dieser Siedlung seine Verantwortung wahrnimmt.

Bitte helfen Sie uns, etwa mit dem Kauf eines weiteren Heftes oder mit einer Spende, den Kindergarten einzurichten und den Betrieb in der Anfangszeit zu bezahlen.

Deutsche Spendenquittungen können ausgegeben werden.

Überweisen Sie auf das Konto der
Ev.-Luth. Epiphantias-Gemeinde Guatemala

Ev. Kreditgenossenschaft, BLZ 52060410

Kontonummer: 414433

Verwendungszweck: Kindergarten am Müllplatz

Pfarrer Markus Böttcher

MILTON

geht jeden Tag mit seiner Kamera auf den Müllplatz. Die Leica ist ein Geschenk von Entwicklungshelfern, die ihm Filme geben und die Fotos für ihn entwickeln. Eines Tages fotografiert er etwas Schreckliches, was ihn auf dem Müllplatz berühmt machen wird. Er deckt damit ein Verbrechen auf, bringt aber gleichzeitig sich und seine Familie in eine gefährliche Situation.

MARIO ALEJANDRO C. GONZÁLEZ

gewann mit dieser Geschichte 2011 einen Preis beim Kurzgeschichten-Wettbewerb der Myrna-Mack-Stiftung. Er beschreibt, wie hart und gefährlich das Leben einer Familie ist, die an der Müllhalde wohnt und vom Müll-Recycling lebt.

Mit dem Kauf dieses Heftes unterstützen Sie den Bau eines Kindergartens in einer der Wellblechhütten-Siedlungen am Müllplatz von Guatemala-Stadt.

